

WERNER ABRAHAM

DAS VOKALSYSTEM DER MUNDART DES MONTAFONS

1. Das Vokalphoneminventar des Montafonerischen

1.1 Methodisches

Ein Blick in ein so wohl überlegtes Buch wie jenes von W. G. MOULTON (1966), in dem die Phonem- und Allophonstrukturen des Deutschen und Englischen gegenübergestellt werden, wird — jedenfalls für einen Deutschsprechenden österreichischen Akzents — manchen Zweifel, z. T. auch offenen Widerspruch auslösen. Nur zwei Beispiele zur Illustration: 1. Zur Distinktion von „gespannt“ und „ungespannt“, die ungeachtet der Unterscheidung „lang“ und „kurz“ von MOULTON beobachtet wird¹, werden Vergleichspaare wie *Kolumbus/Kollege* [gespanntes (geschlossenes) *o* — ungespanntes (offenes) *o*], *Kurier/skuril* [gespanntes (geschlossenes) *u* — ungespanntes (offenes) *u*], *Diner/diffus* [gespanntes (geschlossenes) *i* — ungespanntes (offenes) *i*] usw. aufgestellt. Alle diese postulierten Oppositionen erscheinen nach unseren Beobachtungen in freier Variation, sind also nicht von phonemischer Relevanz. Damit fällt aber auch für unser Idiom ein wesentliches Argument für die Klassifizierung der Phoneme des Deutschen weg: nämlich das der Opposition „gespannt/ungespannt“. Wir werden sehen, daß es vielmehr durch das allein distinktive Merkmalpaar „lang/kurz“ ersetzt werden muß, dem sich die allophonischen (also phonemisch redundanten) Unterschiede „gespannt/ungespannt“ unterordnen. 2. Zur Stützung des postulierten phonemischen Unterschieds zwischen */ā/* und */e/* werden Wortpaare wie *währen/wehren* angeführt; daneben wird sogar langes *ä* in *Mänade* und *Präsenz* gegenüber kurzem *ä* in *Dämonen* und *Präsent* beobachtet. Dieser Laut ist jedenfalls für unsere Umgangssprache (auch sozial gehobener Klassen) phonemisch irrelevant: Ein Satz wie *ich habe es i:m gewe:rt* ist eindeutig mit dem Lexem *gewährt* zu verstehen; nur bei syntaktischer Zweideutigkeit kann man (und dies tun nur Sprecher von einer bestimmten Bildungsstufe aufwärts) bei *währen—wehren* eine lautliche Unterscheidung treffen. Es liegt dann ein morphologisch-syntaktischer Druck vor, der das (willkürlich-normative!) Schriftbild phonemisch verbindlich macht. Die bei MOULTON² zitierten

¹ MOULTON, 1966, S. 63 ff.

² MOULTON, 1966, S. 61 u. 69.

zweiten Konjunktive *bäte, stähle* sind in der lebendigen Umgangssprache ungebräuchlich, sind also als Kontraststrukturen nicht verwendbar. Damit fällt der phonematische Status eines /ä/³.

Wir glauben, daß folgende kritische Gesichtspunkte bei der Erarbeitung eines Phoneminventars eines Idioms beachtet werden müssen: a) Phonologische Regelstrukturen sind nicht nach einem normativen, d. h. präskriptiven Korpus zu erstellen⁴, sondern müssen aus umfassender Kenntnis eines lebendigen Sprechdialekts erwachsen; b) daraus ableitend bevorzugen wir als verbindliches Untersuchungsmedium eine nicht von der Schrift gesteuerte, sprechautonome Umgangssprache. Läßt man a) und b) als methodischen Leitfaden fallen, so wird die Struktur verzerrt (man denke an die ausgesprochenen Fremdwörter bei MOULTON⁵), mehr noch: Wir kommen über den mehr oder weniger hypothetischen Status der Phonemstruktur einer nur mäßig belegten toten Sprache nicht hinaus; c) eine Beschränkung des Untersuchungsgebietes ist in zwei Dimensionen zu fordern: hinsichtlich des Verbreitungsgebietes eines Idioms und hinsichtlich der sozialen Verbindlichkeit^{5a}.

Alle diese methodologischen Gesichtspunkte finden wir in idealer Weise für unser Untersuchungsgebiet, die Mundart des Montafons, erfüllt. Es handelt sich um eine Bauernmundart örtlich klar abgegrenzter Geltung mit deutlicher Versteifung gegenüber den Idiomen des Walgaus und Tirols; die schriftsprachlichen Einflüsse sind wegen der starken Unterschiede in Lautstand und Vokabular gering. Wir werden also hier mit mehr Recht als anderswo erwarten können, daß freie Variationsformen innerstrukturell, also ohne auf Außeneinflüsse achten zu müssen, begründbar sind (in dem speziellen Fall des Montafons werden also auch Substratspuren des Rätoromanischen verlässlicher zu bewerten sein)^{5b}.

Die folgende Analyse geht nach dem Gesichtspunkt der taxonomischen Phonologie vor; d. h. die Phonologie wird nicht nach morphophonemischen Grundsätzen im Rahmen einer Gesamtsprachbeschreibung erarbeitet, sondern hat hier gesonderten Status.

³ HEIKE, 1961, S. 163, jedenfalls für das Norddeutsche; ebenso MOULTON, 1966, S. 69, aber für den Süden des deutschsprachigen Gebiets: „... it is probably more or less true to say that /ä/ is commonly used only in the South; and that everywhere /ä/ is more frequent in formal ... speech than in informal speech“.

⁴ MOULTON arbeitet nach TH. SIEBS Deutscher Hochsprache, Bühnenaussprache.

⁵ MOULTON, 1966, S. 66ff.

^{5a} Dies besonders im Hinblick darauf, daß in einem schriftlich nicht fixierten Dialekt zwischen verschiedenen sozialen Schichten Prozesse (Assimilation, Dissimilation) eintreten können, die sich diachronisch auswirken. Vgl. dazu WEINREICH, LABOV und HERZOG, 1968.

^{5b} Zu Interferenzerscheinungen von Lauten des Rätoromanischen und Deutschen in der Schweiz vgl. WEINREICH, 1966, S. 14ff.

1.2. Substanz

Lautzeichen (aus satztechnischen Gründen nicht ganz einheitlich. Ausgangspunkt war der Zeichenkatalog der Wiener Wörterbuchkanzlei; soweit möglich wurden diese Zeichen belassen):

Vokalreihen	Öffnungsgrad				
	sehr geschlossen	geschlossen	halboffen	offen	überoffen
<i>e</i>	<i>é</i>	<i>e</i>	<i>ē</i>	<i>ɛ</i>	<i>ê</i>
<i>i</i>	<i>í</i>	<i>i</i>	<i>ī</i>	<i>ɪ</i>	<i>î</i>
<i>o</i>	<i>ó</i>	<i>o</i>	<i>o</i>	<i>ɔ</i>	<i>ô</i>
<i>ö</i>	<i>ō</i>	<i>ö</i>	—	<i>ö̃</i>	—
<i>u</i>	<i>ú</i>	<i>u</i>	<i>ū</i>	<i>ʊ</i>	<i>û</i>
<i>ü</i>	—	<i>ü</i>	<i>ü</i>	<i>ü̃</i>	<i>ü</i>
<i>ä</i>	—	—	—	<i>ä</i>	—

VF ... freie Variationsform

x: ... Vokallänge von x

Superzeichen: A ... Sprachgebrauch nur mehr der älteren Generation

E ... Erinnerungsform

S ... Schriftsprache

Für das Montafonerische (M.) gelten 27 kontrastierende Vokale und Diphthonge. (Vgl. die Beispiele 1—27 auf S. 98.)

Lautkombinatorische Wirkung haben vor allem /r (+ Kons.)/ und Nasal. Unter ihrem (hauptsächlich regressiven, aber auch progressiven) Einfluß verändern sich die Hochzungenvokale /u ü i/ in Taschgguns mehr als in Vandans und in der Innerfratte.

Beispiele:	Tschagguns	Vandans
„getrunken“	<i>tronkə</i>	<i>trunkə</i>
„Sonne“	<i>sonnə</i>	<i>sunnnə</i>
„trinken“	<i>trɪnkə, trɛnka</i>	
„tränken“	<i>trenkə</i>	
„können“	<i>könnə</i>	<i>künnə</i>
„nimmer“	<i>nömmə</i>	<i>nümmə</i>
„Wirt“	<i>wört</i>	<i>würt</i>
„würde“	<i>wört</i>	<i>würt</i>
„nieder“	<i>nédɿ</i>	<i>nídɿ</i>
„Kobold“	<i>bots</i>	<i>büts</i>
„hervor“	<i>föhɿ</i>	
„neugierig ausfragen“	<i>wönderlə</i>	

1. /i:/ li: m „Leim“	pf: l „Pfeil“	gi: t „Geiz“	se: r „wund“
2. /i/ līn „lind“	schwilla „Schwiele“	līt „Lid“	
3. /e:/ he: m „Heim“	ge: l „gelb“	we: tik „Schmerz“	
4. /e/ wen „Wände“	kfel „Glück“	^A wetti „Wette“	
5. /e:/	tē: l „Teil“	le: t „abstoßend“	
6. /e/	kshnel „schnell“	^E etti „Vater“	flerv „Hautwunde“
7. /u:/	su: l „Säule“	lu: t „laut“	tru: r „Trauer“
8. /u/ kunsht „kommst“	bulgv „Schultasche“	tschut „Lamm“	
9. /o:/	tro: lv „rollen“	gno: t „eilig“	no: rv „dösen“
10. /o/ omlet „Omlette“			form „Form“
11. /q:/ schq: nv „schonen“	mq: l „Mal“	tq: tv „Fach“	vltq: r „Altar“
12. /q/ mqnat „Monat“	tol „brav“	lotrv „wackeln“	schnrv „Maul“
13. /a:/ ^A a: ndv „wehtun“	wa: l „Wald“	ma: t „Bergwiese“	ka: rv „Korn“
14. /a/ tam „schwül“	frtsal „Erzählung“	schpat „Spaten“	pfar „Pfarrer“
15. /ū:/ hū: nv „heulen“	sū: lv „Pfriem“	nū: t „nichts“	hū: r „heuer“
16. /u/ kūnnv „können“ (Vandans!)	gmūl „Müll“	kūt „heute“	kshwār „Geschwür“
17. /ō:/ tō: nv „tönen“	fō: lv „Satz beim Butterkochen“	rō: ti „Röte“	u: sō: r „mürrisch“
18. /ō/ schōnŕ „schöner“	pōlŕ „Böller“	a: ltmōdisch „altmodisch“	
19. /ō:/ ⁶ lō: „Lohn“		seiv „Sense“	heiv „heiraten“
20. /ei/ ⁷ seindī „seien“ (1. Konj., 1.3. pl.)	heilv „heilen“	kshqv „gestaut“	
21. /e:/ mē: tīv „mähen“			
22. /qu/ schtrqv „Stroh“			
23. /q:/ gnq: u „genau“			
24. /qū/ lqūnv „abgehen (Lawine)“	frōūli „Fräulein“	^A fōūtsch „Hündin“	tīar „Tier“
25. /q/ dīqnv „dienen“	^A schīlv „Holzspan“	mīqnv „Salz-Kleiemischung“	fuar „Fuhr“
26. /q/ ^E schprīqng „sprünge“ (2. Konj.)	schūel „Schule“	^E lūet „lüde“ (2. Konj.)	rūarv „rühren“
27. /q/ mīqnv „müssen“ (pl. prs.)	schūelŕ „Schüler“	mīqdr „Mieder“	

* Der Velumverschluß setzt erst gegen Ende der Vokalartikulation ein.

7 Innerfratte [ai/].

Ebenso wird [ɛ] vor /r/ + Kons. gesenkt:

	„Kerze“	<i>kértso</i>
	„wärmen“	<i>wérmə</i>
Aber:	„Hautwunde“	<i>flərv</i>
	„starr“	<i>schterik</i>

Als geschlossenes Allophon durch Wirkung des Folgenasals haben wir aufzufassen:

/ɔ/ — [ó]	„Gewohnheit“	<i>kwónnt</i>
	„Verschlag“	<i>krómə</i>
	„Pferdeggeschirr“	<i>kómət</i>

Quantitative Kombinatorik:

In Übereinstimmung mit den hochalemannischen Mundarten hat das M. alte Vokalkürze in Einsilblern vor (stamm-)auslautender nasaler oder liquider Lenis gedehnt:

„Fell“	<i>fe:l</i>
„mürbe“	<i>ma:r</i>
„Gestell“	<i>kschte:l</i>
„lahm“	<i>la:m</i>

Diese Regel wird durch erhaltene Vokalkürze vor $\left[\begin{array}{l} - \text{Nasal} \\ - \text{Liquid} \end{array} \right]$, also Verschußlauten bestätigt (dies gilt mit wenigen Ausnahmen):

„grob“	<i>grɔp</i>
„Jude“	<i>iút</i>
„Hof“	<i>hɔf</i>

Das Allophoninventar wird unten nochmals übersichtlich dargestellt.

Zum Status des *v*-Schwas:

Die Hauptvertretung des Reduktionsvokals ist *v* (VF ə). Sein Status ist durch die Silbenbetonung festgelegt: Es gibt nach unseren Beobachtungen keine Vollvokalgültigkeit im absoluten Silbenschwachdruck außer bei /i/, also:

„bei einer“	<i>'binvəv</i>
„Blase“	<i>'blɔ:təv</i>
„(das) Stöhnen“	<i>'a:skətv</i>
„Heimat“	<i>'he:mət</i>
„Wahrheit“	<i>'wɔ:rət</i>
„bei uns“	<i>'bɛɪnɪs</i>
„Kirchweih“	<i>'kilbɪ</i>

Ein eigenes Phonem ist daher nicht anzusetzen⁸.

⁸ Vgl. MOULTON, 1966, S. 61, wo für das Hdt. /ə/ mit phonemischem Status postuliert wird. Die Oppositionen zu /ɛ/ ist nicht überzeugend, da nur Fremdwörter angeführt werden. MOULTON setzte 1947 für hdt. [ə] noch allophonischen Status an.

Zum Status der Halbvokale:

i bzw. *u* und *j* bzw. *w* sind in komplementärer Verteilung mit den Vollvokalen *i* bzw. *u*, wie unten (S. 106f.) dargestellt wird.

Zum Status der Diphthonge:

Es gibt grundsätzlich drei Gesichtspunkte zu dieser Frage: 1. Die Diphthonge gelten — auf Grund verschiedener distributioneller Verteilungsmerkmale — als Monophoneme; es werden dazu Oppositionen wie *tjər/tü:r*, *hɛjɾv/hü:r* herangezogen⁹. 2. Der Diphthong wird als aus einem Kernsegment und einem Gleitvokal bestehend aufgefaßt: In *ɛi* hat nur *ɛ* prosodisch volle Gültigkeit, *i* ist „Verbindungsvokal“¹⁰. Dies läßt sich sehr einfach durch eine phonologische Regel ausdrücken: Wenn wir mit ## die Wortgrenze und mit § die Morphemgrenze markieren, gilt folgendes:

$$\# \# X \begin{pmatrix} e \\ e: \\ o \\ o: \end{pmatrix} \S \begin{pmatrix} i \\ i: \\ u \\ u: \end{pmatrix} Y \# \# \longrightarrow \# \# X \begin{pmatrix} e \\ e: \\ o \\ o: \end{pmatrix} \# \begin{pmatrix} i \\ i: \\ u \\ u: \end{pmatrix} Y \# \#$$

Das heißt, wenn zwischen zwei Wortgrenzen eine Morphemgrenze die zu einer Diphthongbildung nötigen Vokale trennt, dann tritt Silbengrenze dafür ein. Dies bedeutet natürlich, daß das Vokalpaar zweisegmental ist. Dies ist in ein Korpus phonologischer Regeln innerhalb einer Erzeugungsgrammatik so einzuordnen, daß prinzipiell alle Vokalpaare dyadisch verstanden werden; erst wenn die obige Regel auf das Vokalpaar nicht anwendbar ist (d. h. wenn keine Morphemgrenze § innerhalb der Wortgrenzen im Lexikon gegeben ist, das unser Vokalpaar betrifft; es kommen dafür natürlich nicht alle möglichen Vokalkombinationen in Betracht), wird der echte Diphthong realisiert. Folgende Redundanzregel beschreibt dies:

$$\begin{bmatrix} + \text{ Vokal} \\ - \text{ Gleit} \end{bmatrix} \begin{bmatrix} + \text{ Vokal} \\ - \text{ Gleit} \end{bmatrix} \longrightarrow \begin{bmatrix} + \text{ Vokal} \\ - \text{ Gleit} \end{bmatrix} \begin{bmatrix} + \text{ Vokal} \\ + \text{ Gleit} \end{bmatrix}$$

3. Diphthonge werden als aus zwei gleichberechtigten Segmenten zusammengesetzt verstanden. Dies ist nur eine Modifikation des Gesichtspunktes unter Punkt 2.¹¹ Es ist verständlich, daß bei spektographischer Bewertung des Diphthongs Lösungen wie 2. und 3., also solche dyadischer Natur, naheliegen.

⁹ So MOULTON, 1966.

¹⁰ So CHOMSKY-HALLE, 1968 für die Diphthonge des Englischen. Ähnlich, nur mit anderer Terminologie HEIKE, 1961, S. 162ff.: er spricht von Kern- oder Trägerphonemen und Satellitenphonemen.

¹¹ KUČERA-MONROE, 1968, S. 30.

2. Die Laute des Montafonerischen als binäres Distinktionssystem

Es wäre unrealistisch anzunehmen, daß die phonemischen Valenzen der Starkdruckvokale /ü/ /a:/ /e:/ /o/ in den Wörtern *würt* „Wirt“, *wa:rt* „Wort“, *wé:rt* „Wert“, *wort* „würde“ oder /e/ /ε/ in *schtekkv* „(hinein-)stecken“ und *schtekkv* „(darinnen-)stecken“, also in Minimalpaaren, nur in der psychologischen „Perzeption“ des Hörers realisierbar d. h. interpretierbar seien. Jedenfalls erweckt eine solche Formulierung¹² den Eindruck, phonematische Distinktionen seien nicht-meßbar, bzw. die Willkür des Lautaktes mache eine solche Unterscheidung bedeutungslos. Solche Überlegungen treffen nur dann zu, wenn wir für das Phonem einen festen, abgrenzbaren Meßbereich postulieren; damit würde aber der Begriff „Phonem“ hinfällig, da wir in den Begriffsbereich der Phonetik kämen. Wir wollen und müssen also — und das ist wesentlich — auch bei einer mensurablen Festlegung des Phonems solchen Phänomenen wie der Überschneidung allophonischer Bereiche oder der Umordnung eines ganzen Phonemsystems (Reihenschritten im Gefolge von phonologischem „Sog“ oder „Schub“¹³) Rechnung tragen und darauf verzichten, invariable Meßgrößen einzuführen. Wir werden an anderer Stelle allerdings die Frage stellen, wie weit wir mit Gewinn Invariable zu einer solchen Bestimmung verwenden können; damit ist natürlich die Frage zu koppeln, ob damit der Bereich der Phonologie verlassen wird¹⁴.

In der Tat sind schon in der Phonologie der Prager Schule Ansätze zu einer weiteren Zerlegung des von ihr entwickelten Phonembegriffs gemacht worden. So ordnet TRUBETZKOY z. B. zur Scheidung von /r/ und /l/ im Wiener Dialekt den Liquiden bestimmte „Eigentonmerkmale“ zu¹⁵. Obwohl solche Erkenntnisse nur z. T. verwendbar sind, so anerkennt heute die Harvardschule solche Beobachtungen als richtungsweisend für ihre Theorie der *distinctive features*¹⁶. Die Situation der Bemühungen um

¹² PINSKER, 1963, S. 110, Anm. 1.: „Phonem ist die psychologische Lautvorstellung im Gegensatz zum physiologisch-physikalischen Laut.“

¹³ Die „atomistische“ Betrachtungsweise der Lautentwicklung, d. h. Längsschnitte einer Einzellautentwicklung ohne Berücksichtigung des Gesamtsystems, ist schon von LUICK, 1914—1921 aufgegeben worden. Das strukturelle Prinzip der Reihenschrittentwicklung wurde in folgenden wichtigen Arbeiten weiterbeachtet: PFALZ, 1918, KRANZMAYER, 1956, WIESINGER, 1964, sowie alle Arbeiten von MOULTON. Die Begriffe werden sehr übersichtlich dargestellt bei PINSKER, 1963. Vgl. neuerdings zu dem Problem FOURQUET, 1966.

¹⁴ Grundlegend dazu ISAČENKO, 1968.

¹⁵ TRUBETZKOY, 1958, S. 209. Dieses Merkmal wird zur Bestimmung der gesamten Vokalreihe und der Konsonanten verwendet; die Sprachlaute ordnen sich demnach auf Grund ihres charakteristischen Eigentons zwischen den Extremkriterien „hell“ und „dunkel“ ein. Es subsummiert die artikulatorischen Kriterien „gerundet/unge-rundet“ und „hinten/vorne“.

¹⁶ CHOMSKY-HALLE, 1968, S. 352 u. an anderen Stellen. Die Überlegungen der Prager Schule blieben nicht nur in ihren Ansätzen stecken, sondern sie wurden auch in die ausgehenden 40er Jahre von der Wissenschaft völlig ignoriert. Andere, von

eine Kategorisierung aller relevanten Laute in den bis dahin beschriebenen Sprachen war zu Beginn der 40er Jahre aber eher verwirrend als zu einer befriedigenden Lösungweisend. Weder über den Standpunkt „Artikulationsstelle“ als Parameter noch über jenen der „Artikulationsweise“ konnten befriedigende Beschreibungen von Phoneminventaren gegeben werden. Es ging dabei im wesentlichen um das Problem, wie zu beschreiben sei: mit Hilfe weniger Dimensionen, aber unter Benutzung vieler signifikanter Beschreibungswerte, oder umgekehrt. R. JAKOBSONS prinzipielle Überlegung war, so viele Dimensionen wie möglich unter Aufgabe größtmöglicher Genauigkeit der Messung zu verwenden¹⁷. Als erstes neues distinktives Merkmal (d. M.) führte er 1939 bei der Deskription der französischen Konsonanten das Merkmalpaar „scharf/mild“ (strident/mellow) ein. Die Fortführung der Gedanken ermöglichte die Entwicklung der Tonaufzeichnung nach den Parametern Frequenz-Intensität-Zeit (Spektralanalyse).

Tragend für die Entwicklung der Theorie war der Blick hinaus über einzelsprachliche Systeme: Das Inventar an zwölf Merkmalpaaren ist aus der Beschreibung möglichst vieler Sprachen erwachsen, ist also Teil einer für alle Einzelsprachen verbindlichen Sprachtheorie (= Grammatik). Dabei wurde beobachtet, daß keiner Einzelsprache alle dieser zwölf Beschreibungsdistinktionen eignen¹⁸.

Die Analyse der d. M. setzt die Bestimmung des Phonemsystems einer Sprache voraus. Der Vorgang ist einfach der, daß der Katalog der bisher erarbeiteten d. M. auf seine Gültigkeit für jedes Phonemsegment durchmustert wird. Die Merkmalreihe für jedes Phonemsegment einer Äußerung (utterance) wird in einer Matrix dargestellt und zwar mit den Zeichen „+“ (Merkmalhaftigkeit), „—“ (Fehlen des Merkmals = Eintritt des Gegenmerkmals) und „∅“ (Nichtbeteiligung an der Merkmalopposition)¹⁹. Die Entscheidungen über die Gültigkeit jedes d. M. sind, bedingt durch den Charakter der Merkmalpaare, binär²⁰; im Falle der hochdeutschen Mittelzungenvokale /o/ /ō/ /e/ ist in der frühen Schule der d. M. die

der Prager Schule unabhängige Beobachtungen hat P. MENZERATH, 1937 gemacht. Die Feststellung von FREUDENBERG, 1966, daß die Theorie der d. M. schon bei TRUBETZKOY anklinge, ist unrichtig. TRUBETZKOY spricht ausdrücklich davon, daß die „akustischen Atome“ keine distinktive Funktion besäßen. Vgl. TRUBETZKOY, 1958, S. 33.

¹⁷ JAKOBSON, 1939, S. 34—41, wiederabgedruckt in JAKOBSON, 1962, sowie ders. 1962, S. 328—401. Ich stütze mich hier z. T. auf M. HALLES Aufsatz 1954, S. 204 ff.

¹⁸ Siehe zuletzt CHOMSKY-HALLE, 1968, S. 4f.

¹⁹ Auch TRUBETZKOY, 1968, S. 67, spricht unter anderen Oppositionen schon von einer „privativen“, womit er die Unterscheidung „merkmaltragend“ und „merkmallos“ meint.

²⁰ Zur Verteidigung des Binarismus der d. M. gegenüber einer Multivalenz vgl. HALLE, 1957, neuerdings auch CHOMSKY-HALLE, 1968, S. 297.

Klassifikation mit +, — und \pm ternär aufgebaut worden²¹. Die Annahme einer solchen Merkmalhaftigkeit ist aber für eine kategorielle Gruppierung der Phonemsegmente prinzipiell unzulässig und ist deswegen aufgegeben worden²². Um eine Vielzahl von redundanten Markierungen zu vermeiden, schränken wir die Dimensionen auf die für unser Vokalsystem nötigen ein.

Auf die Neukatalogisierung des d. M.-Systems nach CHOMSKY-HALLE, 1968^{22a}, gehen wir hier nur insofern ein, als 1. die Vokale betroffen sind und 2. das alte System der d. M. eine inadäquate Beschreibung liefert. Dies ist im wesentlichen nur für die Dimension kompakt/diffus zutreffend, da hier eine doppelte Distinktion mittels einer einzigen Charakterisierung getroffen werden sollte: a) Hoch-/Tiefstellung der Zunge, und b) prä-palato-alveolare Obstruktion („anterior“) bei der Lautbildung (bei Konsonanten) gegenüber post-palato-alveolarer Obstruktion (akustisch: Energiekonzentration in einem relativ engen, zentralen/nicht-zentralen Abschnitt des Spektrums bei gleichzeitiger Zunahme/Abnahme der Gesamtenergie und ihrer Ausbreitung im Zeitablauf²³). Wir greifen außerdem auf die für den Nichtphonetiker plausiblere (weil artikulatorisch bedingte) Nomenklatur CHOMSKY-HALLE 1968²⁴ zurück.

Distinktive Merkmale der Einzelvokale der Montafoner Mundart nach akustischen Gesichtspunkten:

	a	a:	ɔ	ɔ:	o	o:	ɔ̃	u	u:	ɛ	ɛ:	e	e:	i	i:	ö	ö:	ü	ü:
VOKALISCH	+	+	+	+	+	+	±	+	+	+	+	+	+	±	+	+	+	+	+
KONSONANTISCH	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
KOMPAKT	+	+	+	+	—	—	+	—	—	+	+	—	—	—	—	—	—	—	—
DIFFUS	±	±	—	—	—	—	+	+	—	—	—	—	—	+	+	—	—	+	+
DUNKEL	+	+	+	+	+	+	+	+	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
TIEF	±	±	±	±	±	±	±	±	±	±	±	—	—	—	—	+	+	+	+
NASAL	—	—	—	—	—	—	+	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
GESPANNT ²⁵	—	+	—	+	—	+	+	—	+	—	+	—	+	—	+	—	+	—	+

²¹ Siehe HALLE, 1954, S. 208; danach MEYER-EPPLER, 1959, S. 324, und CHERRY, 1964, S. 132.

²² Vgl. schon HALLE, 1959, S. 34 ff.; KUČERA, 1961, S. 24; KUČERA-MONROE, 1968, S. 29. In JAKOBSON-HALLE, 1968, S. 429 f., wird das Oppositionspaar „KOMPAKT/DIFFUS“ insofern modifiziert, als nun zwei autonome Merkmale „DIFFUS/NICHT-DIFFUS“ und „KOMPAKT/NICHT-KOMPAKT“ eingeführt werden. Vgl. dazu auch die Kritik von CHOMSKY-HALLE, 1968, 306 ff.

^{22a} CHOMSKY-HALLE, 1968, S. 298 ff.

²³ JAKOBSON-HALLE, 1968, S. 429.

²⁴ CHOMSKY-HALLE, 1968, S. 307. Es bestehen übrigens große Übereinstimmungen zwischen Beobachtungen und Terminologie CHOMSKY-HALLEs und jenen der klassischen deutschen Phonetik SIEVERS' und WINTELEERS. Die amerikanische Schule ist sich dieses Verhältnisses durchaus bewußt, wie die zahlreichen Zitate beweisen.

²⁵ „GESPANNT“ entspricht hier nicht „TENSE“ nach MOULTON, 1962, S. 62. Vgl. zu „GESPANNT“ als d. M. JAKOBSON-HALLE, 1968, S. 431.

Das Hochdeutsche hat vergleichsweise keine $/q:/$ $/q/$ ($[q]$ ist vielmehr durch die Silbenkürze bedingt), und $/\tilde{q}:/$; $/\tilde{e}/$ $/\tilde{e}:/$ sind — jedenfalls für das Hochdeutsch österreichischer Prägung — orthographische Aussprache und haben keine phonemische Gültigkeit neben $/e/$ $/e:/$ ²⁶. $/q/$ $/q:/$ $/\tilde{e}/$ $/\tilde{e}:/$ wurden auf Grund eigener Sonagramme bestimmt, die anderen Merkmalsbestimmungen wurden von HEIKE 1961 und KUČERA-MONROE 1968²⁷ mit einer einzigen Ausnahme übernommen: $/a/$ $/a:/$ sind in unserer Mundart mit „dunkel“ markiert (anders, nämlich merkmallos, bei KUČERA-MONROE, 1968, S. 29). Vgl. dazu Tafel 1.

Die Tonschrift wurde mit Selbstaufnahme gemacht und zwar nach Kontrolle der Tonbandaufnahmen der Gewährsleute. Um den Normal-effekt von Tonhöhe und -stärke zu approximieren, wurden die Wörter in Sätze eingebaut gesprochen oder als 3-Wort-Serie, wobei das mittlere gemessen wurde. Die Kontrolle der Lautstärke erfolgte über ein zwischen-geschaltetes Phonometer. Die Aufnahme mittels der 3-Wort-Serie hat den Vorteil, daß mehrere (3) Schnitte (Frequenzbilder) im Verlauf jeder Vokal-amplitude gemacht werden können; damit kann der Formantencharakter besser abgelesen werden. Diese Aufnahme wurde hauptsächlich verwendet. Aufnahmegerät war ein Sonagraph 6061 A (85—8000 CPS Spectrum Analyzer) von KAY-Electric Co. Ich möchte an dieser Stelle dem Department of Speech and Children's Research Center an der Universität von Illinois, Urbana, und insbesondere Herrn Prof. TH. H. SHRINER für die Arbeits-möglichkeiten danken.

Das von CHOMSKY-HALLE 1968 erarbeitete Inventar von d. M. basiert auf minutiösen Beobachtungen der Artikulationsweise (Röntgenfilme), die an einer Vielzahl von Sprachen gemacht wurden. Dies schließt natürlich akustisch-optische Distinktionen mit ein, die aber noch nicht spezifiziert wurden. Als Kriterien für die verschiedenen, aber nicht für alle Merkmale gelten Abweichungen bzw. Nicht-Abweichungen von bestimmten neutralen Positionen der Artikulationsorgane, z. B. der von der klassischen Phonetik beobachteten Artikulationsbasis (neutral position)²⁸

Man beachte, daß die Merkmalsisierungen „KORONAL“ und „ANTERIOR“ nicht überflüssig sind, weil sie bei allen Vokalen unseres Systems gleich sind; sie charakterisieren diese vielmehr phonetisch: Das negative Merkmal zu „KORONAL“ z. B. besagt, daß „DORSALE“ (= NICHT-KORONALE) Zungenartikulation vorliegt. Vgl. zu diesem Unterschied schon DIETH, 1950, S. 144.

²⁶ KUČERA-MONROE, 1968, S. 32; HEIKE, 1961, S. 163 ff.

²⁷ KUČERA-MONROE, 1968, S. 29.

²⁸ CHOMSKY-HALLE, 1968, S. 295 und 304 ff. zu „neutral position“.

	<i>a</i>	<i>ɔ</i>	<i>o</i>	<i>u</i>	<i>ɛ</i>	<i>e</i>	<i>i</i>	<i>ö</i>	<i>ü</i>
ANTERIOR	—	—	—	—	—	—	—	—	—
KORONAL	—	—	—	—	—	—	—	—	—
HOCH	—	—	—	+	—	—	+	—	+
NIEDRIG	+	+	—	—	+	—	—	—	—
HINTEN	+	+	+	+	—	—	—	—	—
GERUNDET	—	+	+	+	—	—	—	+	+
GESPANNT	—	—	—	—	—	—	—	—	—
NASAL	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Genau genommen aber würde es für unser kategoriales d. M.-System genügen, das Merkmalinventar unter der stillen Voraussetzung von „-ANTERIOR“ und „-KORONAL“ auf „HOCH, NIEDRIG, HINTEN, GERUNDET, NASAL“ zu beschränken. „ANTERIOR“ bedeutet hier, daß Laute (Vokale) ohne Kontraktion im prä-palatoalveolaren Abschnitt der Mundhöhle gebildet werden (Stelle der hdt. *sch*-Bildung²⁹). „HOCH“ bedeutet, daß der Zungenkörper über die Normallage (neutral position) gehoben wird; „NIEDRIG“: die Zunge wird unter die Normallage gesenkt; „HINTEN“: die Zunge wird im Vergleich zur Normallage nach hinten gezogen. Die Normalstellung wird dabei mit der Mundraum-Zungen-Konfiguration für den Vokal [ɛ] unseres Dialektes definiert; der Zungenkörper ist dabei leicht gehoben und nach vorne geschoben³⁰.

Selbstverständlich erhalten die Merkmale „ANTERIOR“ und „KORONAL“ distinktive Funktionen zur Kategorisierung der Konsonanten auch in unserer Mundart und im Hdt. Die Artikulationsbeschreibungen durch „HOCH, NIEDRIG, HINTEN“ entsprechen im wesentlichen den früheren d. M. „DIFFUS, KOMPAKT, DUNKEL“. „GESPANNT“ gilt für alle Lankvokale.

Die beiden Darstellungen sind konsequent übereinstimmend. Die Hochzungenvokale [i] [u] haben im 2. System die gleichen Merkmale wie die (in unserer Mundart allophonisch anzusetzenden) „Halbvokale“ (engl. „glides“) [j] [w]: „+ HOCH, — NIEDRIG“; [w] ist in der älteren Generation regelmäßig gerundet.

Wenn wir [i] [u] im 1. System als „NICHT-VOKALISCH, NICHT-KONSONANTISCH“ bezeichnen, so meinen wir damit folgendes: Sowohl [i] [u] wie [j] [w] sind Allophone von [i] [u], da sie in erkennbar komplementärer Verteilung sind. Die allophonische Realisierung von [j] [w] bzw. [i] [u]

²⁹ CHOMSKY-HALLE, 1968, S. 304.

³⁰ ABRAHAM, 1964, S. 43. Die Neutralstellung, mit der alle Artikulationsformen verglichen werden, ist im Englischen das [e] in „bed“. CHOMSKY-HALLE, 1968, S. 304, und früher schon JAKOBSON-HALLE-FANT, 1967, S. 18.

wird mittels phonetischer Regeln etwa folgender Form und Reihenfolge bestimmt:

1. $\begin{bmatrix} i \\ u \end{bmatrix} \longrightarrow \begin{bmatrix} i \\ u \end{bmatrix} / \text{--- VX}$
2. $\begin{bmatrix} i \\ u \end{bmatrix} \longrightarrow \begin{bmatrix} j \\ w \end{bmatrix} / \left\{ \begin{smallmatrix} \# \# \\ K \end{smallmatrix} \right\} \text{--- VX}.$

Die Formalisierungen sind so zu lesen: ad 2. *i* und *u* werden mit Reibegeräusch dann realisiert, wenn sie nach Wortgrenze oder Konsonant und vor Vokal und einem beliebigen Folglied zu stehen kommen. Mit V ist natürlich ein segmentaler (also silbentragender) Vokal gemeint.

Denkbar für unsere Vokalreihe wäre auch ein System, das ein zusätzliches Merkmal „MITTEL“ neben „HOCH“ und „TIEF“ einführt; die horizontale Verschiebung sei durch „PALATAL“ und „VELAR“ gekennzeichnet. Dann ergibt sich eine Viertelung der vertikalen Dimensionen³¹.

	- VELAR + POSTALVEOLAR	- VELAR - POSTALVEOLAR	+ VELAR - POSTALVEOLAR
+ HOCH - MITTEL	<i>i</i>	<i>ü</i>	<i>u</i>
+ HOCH + MITTEL	<i>e</i>	<i>ö</i>	<i>o</i>
- HOCH + MITTEL	<i>ɛ</i>		<i>ø</i>
- HOCH - MITTEL		<i>a</i>	

Für das Hochdeutsche (ohne /ä/) und das Englische mit jeweils nur drei Vokalhöhen ist dieses System jedoch redundant. Zu einer kategorialen Beschreibung eines solchen Vokalsystems genügen drei Dimensionen. Für das Hochdeutsche, welches kein Phonem der mittleren vorderen Lage neben /e/ kennt, gilt dann folgende phonologische Redundanzregel gegenüber dem Mhd. und unserer Mundart:

$$\text{mhd. + montafon. } \left[\begin{bmatrix} - \text{HOCH} \\ + \text{MITTEL} \end{bmatrix} \right] \longrightarrow [+ \text{MITTEL}] \quad \text{oder, unter} \\ \text{Einschränkung der Merkmale} \longrightarrow \left[\begin{bmatrix} - \text{HOCH} \\ - \text{NIEDRIG} \end{bmatrix} \right].$$

³¹ Vgl. WANG, 1968, S. 701. Wir haben in der horizontalen Dimension „PALATAL“ durch „POSTALVEOLAR“ ersetzt, da /ü/ /ö/ sonst nicht von /i/ /e/ getrennt werden könnten.

Genau dasselbe leistet auch CHOMSKY-HALLES (1968) Dimensionsreihe, nämlich einfach:

$$[+ \text{NIEDRIG}] \longrightarrow [- \text{NIEDRIG}] .$$

Wie bereits kurz erörtert wurde, werden die Diphthonge nach der phonologischen Stellung ihrer Trägerphoneme phonematisch eingeordnet ($/\text{ɥp}/$ also nach $/u/$ usw.). Die Theorien über den phonologischen Status der deutschen Diphthonge gehen auseinander: Die d. M.-Theorie setzt sie biphonematisch an, so CHOMSKY-HALLE (1968) und KUČERA-MONROE (1968)³²; danach sind Diphthonge segmentale Einheiten + Gleitvokale. Ähnlich HEIKE (1961), der sie als Folge von „Kernphonem + Satellitenphonem“ betrachtet³³.

Bei dem Versuch, die Diphthonge unserer Mundart monophonematisch zu deuten, können wir folgendermaßen argumentieren: Die allophonischen Lautungen von $/\text{ei}/$ $/\text{ou}/$ $/\text{öü}/$, nämlich $[\text{éé}]$ $[\text{óó}]$ $[\text{öö}]$, entsprechen den VF und Allophenen der Einzelphoneme $/i/$ $/u/$ $/ü/$: $[\text{ĩ}]$ $[\text{ú}]$ $[\text{ũ}]$ bzw. $[\text{é}]$ $[\text{ó}]$ $[\text{ö}]$. „Die „Gleitvokalgeltung“ der 2. Einheiten der Diphthonge ist distributionell bedingt: im Auslaut und vor Vokalen.

$$/i \ u \ ü/ \longrightarrow [- \text{SEGMENTAL}] / \text{---} \left\{ \begin{array}{c} \# \\ \text{V} \end{array} \right\} .$$

Wir messen damit jedem Diphthong diskrete phonematische Geltung zu³⁴.

3. Die strukturelle Entwicklung des Vokalismus des Montafonerischen

Als Bezugssystem für die Vokale unserer Mundart wurden die des Mhd. gewählt. Dies ist realistisch deswegen, weil das System der Vokalphoneme des M., wie wir sehen werden, dem des Mhd. mehr gleicht als dem des Nhd.; zudem hat es mit einer Ausnahme wesentliche Qualitäten der mhd. Allophone beibehalten. Trotzdem ist eine solche Zugrundelegung als methodisches Hilfsmittel aufzufassen und nicht so, daß sich die mhd. Vokale zu den entsprechenden des gegenwärtigen M. entwickelt haben müssen. Der Sprung der synchronischen Stufen, die einander gegenübergestellt werden, beträgt etwa 600 bis 700 Jahre. Jede Aussage der Art mhd. ä $\longrightarrow \left[\begin{array}{c} \text{e} \\ \text{é} \end{array} \right] / \text{---} \begin{array}{c} \text{K}_1 \\ \text{K}_2 \end{array}$ (K_1 und K_2 = phonetische Kontexte) ist daher genau genommen eine Simplifikation und falsch, wenn sie den Anspruch erhebt, eine diachronische Beschreibung zu sein. Sie ist vielmehr nur dann richtig, wenn sie nicht mehr als ein methodologischer Ordnungsfaktor sein

³² KUČERA-MONROE, 1968, S. 30; CHOMSKY-HALLE, 1968, S. 176 und 236.

³³ HEIKE, 1961, S. 164.

³⁴ So schon MOULTON, 1966, S. 71.

will (man vergleiche die Zugrundelegung eines hypothetischen „Westgermanisch“ bei sprachlichen Beschreibungen etwa ndt. und mdt. Dialekte). All diese Einschränkungen können natürlich nicht ausschließen, daß wir mit einer Regel des obigen Typs die diachronische Entwicklung wirklich beschrieben haben, d. h. daß keine intermediären Lautsystemstufen übergegangen worden sind. Alle derartigen Strukturbeschreibungen der strukturalen Dialektologie sind nur dann realistisch, wenn die Schritte von synchronischen Schnitten kleiner angesetzt werden. Für unsere Ma. im besonderen halte ich für nötig:

S_1	—	$*S_2$	—	$*S_3$	—	S_4
mhd.		ca. frnhd.		ca. 1700—1750		M. 1960

Die mit Stern bezeichneten synchronischen Schnitte sind nicht belegt: $*S_2$ in der Periode des Frühneuhochdeutschen mit Oppositionsstellung von Rätoromanisch und Alemannisch in unserem Gebiet (man denke an den ausgedehnten rätoromanischen Flurnamenschatz sowie Kontaminationsformen, dt. hyperkorrekte Formen auf der Basis ursprünglich rätoroman. Lautung und falsche Etymologien); $*S_3$ gilt zur Zeit des Verblässens der rätorom. gesprochenen und geschriebenen Sprache; strukturell ergibt sich die Frage: Welche durch das Rätoromanisch möglicherweise für das Deutsche blockierten Phoneme oder Phonemklassen wurden jetzt frei.

Diese methodischen Bemerkungen gelten einschränkend für die folgenden Beobachtungen.

Auf Grund der Reimvergleiche stellt man für das Mhd. gewöhnlich folgendes (verallgemeinerte und für jede Dialektgegend zu verifizierende) Phoneminventar auf³⁵.

$i: i$	$ü: ü$	$u: u$	ie	$üe$	uo
$e: e$	$ō: ō$	$o: o$	ei	$ōu$	uo
$ē$					
$ä: ä$		$a: a$			

Im Vergleich dazu umfaßt das Montafonerische folgende Phoneme:

$i: i$	$ü: ü$	$u: u$	$ĩə$	$üə$	$uə$
$e: e$	$ō: ō$	$o: o$	$ē: i$	$ēi$	$ōū$
$ē: ē$		$q: q$	$q̃: q̃$		$q: u$ ou
	$a: a$				

³⁵ Vgl. MOULTON, 1961a, S. 236, und 1961b, S. 30ff. In den Arbeiten des Amerikaners wird diesem Inventar absolute Gültigkeit zugemessen und zwar hauptsächlich für das Alemannische des Mittelalters. Wir wissen aber durch Reimvergleiche, daß z. B. bei alemannischen Reimern $e: ä$ möglich war, siehe PAUL-MITZKA, 1963, S. 51.

/o/ (aber nicht /o:/) gilt hierbei beschränkt für neuaufgenommene Wörter der Schriftsprache bzw. für Flurnamen, deren Lautgrammatik (kombinatorische Abhängigkeiten) ich noch nicht überblicke.

3.1. Kurzvokale

/i/ ist die phonemische Realisation des Reflexes aus mhd. i. Allophone: eine etwas offenere Form [ĩ] als Variationsform ohne kombinatorische Beschränkung (freie Variationsform = VF), und stark offenes [ĭ] vor /r/.

mhd. i \longrightarrow /i/ = [ĩ] [ĭ]

\longrightarrow [ĩ]	/	\longrightarrow $\begin{bmatrix} + \text{KONS.} \\ + \text{VOKAL.} \\ - \text{ANTERIOR} \end{bmatrix}$	Beispiel: <i>hirsch</i>
\longrightarrow [ĭ]	/	\longrightarrow $\begin{bmatrix} + \text{VOKAL.} \\ + \text{KONS.} \end{bmatrix}$	<i>renni</i> „Labferment“

/r/ wird dabei mit den d. M. [+ KONS., + VOKAL., - ANTERIOR] beschrieben, Liquide mit [+ KONS., + VOKAL.].

/e/ entspricht mhd. ä (Sekundarumlaut) vor Nasal sowie mhd. e (Primärumlaut), außerdem mhd. e vor Nasal.

mhd. $\begin{Bmatrix} \tilde{a} \\ \tilde{e} \end{Bmatrix}$	\longrightarrow /e/	/	\longrightarrow $\begin{bmatrix} - \text{VOKAL.} \\ + \text{NASAL.} \\ + \text{KONS.} \end{bmatrix}$	<i>brendoln</i> „nach Brand riechen“ <i>brentu</i> „Brente“
e	\longrightarrow /e/			<i>hebĭ</i> „Hefe“

/ē/ entspricht mhd. ä (Sek. umlt., sch-Umlaut), mhd. ē sowie gekürzten Reflexen von mhd. ä: und ei. [ē] gilt allophonisch vor -rr- und r + Kons.

mhd. $\begin{Bmatrix} \tilde{a} \\ \tilde{e} \end{Bmatrix}$	\longrightarrow $\begin{Bmatrix} [e] \\ [\dot{e}] \end{Bmatrix}$	/	\longrightarrow $\begin{bmatrix} + \text{VOKAL.} \\ + \text{KONS.} \\ - \text{ANTER.} \end{bmatrix}$	$\begin{bmatrix} + \text{KONS.} \\ - \text{VOKAL.} \end{bmatrix}$	<i>gmēch</i> „Pfuscheri“ <i>bērv</i> „Tragbutte“ <i>fērbu</i> „färben“
-------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------	---	--------------------------------------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------

Nebenregel:

mhd. $\begin{Bmatrix} \tilde{a} \\ ei \end{Bmatrix}$:	$\begin{bmatrix} \epsilon \\ + \text{GESP.} \end{bmatrix}$	\longrightarrow	$\begin{bmatrix} \epsilon \\ - \text{GESP.} \end{bmatrix}$
------------------------------------------------------	---	------------------------------------------------------------	-------------------	------------------------------------------------------------

unter nicht rekonstruierbaren Bedingungen. Wenig Belege: *lēglu* „kleine Butte“; *wēdli* „schnell“.

/a/ entspricht mhd. a.

mhd. a \longrightarrow /a/

mhd. e \longrightarrow /a/ in Reflexion von „sehen“ und „geschehen“ (alle Flexionsformen) *kschahv*; *'r sacht* „er sieht“.

/u/ entspricht mhd. u. Allophone: [ʊ] (halboffen, VF), [o] vor /r(+Kons.)/, Nasal, nach Liquiden, vor oder nach Labialen und Dentalen.

mhd. u \longrightarrow /u/

1) \longrightarrow [ó] / $\left[\begin{array}{l} + \text{VOKAL.} \\ + \text{KONS.} \\ - \text{ANTER.} \end{array} \right] \left[\begin{array}{l} + \text{KONS.} \\ - \text{VOKAL.} \end{array} \right]$ *górt* „Gurt“

daneben:

2) \longrightarrow [o] / $\left[\begin{array}{l} + \text{KONS.} \\ + \text{NASAL} \end{array} \right]$ *gompv* „hüpfen“

Wir haben für diese Senkungserscheinung noch keine allgemeine Erklärung, die allen Bedingungen gleichermaßen gerecht wird; 1) weist folgende d. M. auf: { - ANTER., + KORONAL, + VOKAL. }, 2) hingegen { + ANTER., - KORONAL, - VOKAL. } im Falle /m/, { + + - } bei /n/ und { - - - } bei /ng/.

Die Fälle mit Senkung nach Liquiden lassen sich so formalisieren:

\longrightarrow [o] / $\left[\begin{array}{l} + \text{VOKAL.} \\ + \text{KONS.} \end{array} \right]$ *ᵉlokkn* „Maulwurfsgrille“

in labialer bzw. dentaler Umgebung:

\longrightarrow [o] / <[+ ANTER.]> \longrightarrow <[+ ANTER.]> *tsobɾ* „Zuber“
loft „Wind“

Die Winkelklammer heißt: mindestens eines der Formative muß vorhanden sein, also Labial oder Dental entweder vorher oder nachher.

/o/ entspricht mhd. o nur in wenigen Wörtern und dies, wo schriftsprachlicher Einfluß vorliegt: *woxxv* „Woche“, *form* „Form“, *tortv* „Torte“, *sortv* „Sorte“, *fort* „fort“; wir sehen dabei von Beispielen mit o vor Nasal ab. Belege dafür, daß dieses /o/ nicht autochthonlautgesetzlich in unsere Ma. gehört, sind: in Gaschurn gilt *wucha* (das u der obliquen Kasus hat sich auch im Nom. durchgesetzt); neben geschl. o ist durchaus auch offenes ɔ zu hören in *sɔrtv*; *fort* ist eine der ganz wenigen Ausnahmen, wo mhd. o + r + Kons. nicht zu [a:] geworden ist; Formen wie *kommvt* „Pferdeggeschirr“, das etymolog. dunkle *krommv* „Verschlag im Stall“, *ᵉnontik* „neulich“, *ᵃkonscht*, *ᵃkont*, *kon* „kommst, kommt (3. sg.), kommen (1.2.3. pl.)“ (in der jungen Ma. gilt *kunscht* usw., aber *kon* [pl.]) sind durch Nasaleinfluß erklärbar. Gegenbeispiel zur Verengungsregel habe ich nur eines: *tonschtik* „Donnerstag“. Verschiedene andere o-Entsprechungen schwanken zwischen offener und geschlossener Vertretung: so Gaschurn *schtɔn* gegenüber allg. *schtɔn* „(wir) stehen“, *gon* „(wir) gehen“ (ebenso Gaplaschg bei Schruns), *loratsi*: „Lorenzin“ (Fam.name). o ist also als Phonem schwach vertreten, seine Stelle in der Lautstruktur insgesamt

aber gut besetzt und zwar durch den Senkungsreflex von mhd. u wie Verengungen in nasaler Umgebung zu /o/ als Reflex zu mhd. o.

/ø/ entspricht mhd. o.

mhd. o \longrightarrow /ø/

gøtsik „winzig“

\longrightarrow [o] / \longrightarrow $\left[\begin{array}{l} - \text{VOKAL.} \\ + \text{NASAL} \\ + \text{KONS.} \end{array} \right]$

/ü/ entspricht mhd. ü (soweit der Umlaut nicht unterblieb), in freier Variation gilt [û] (halboffen), vor /r/ + Kons. [ũ] (stark geöffnet), in einigen Wörtern vor oder nach Dentalen oder Labialen bis zu [õ] gesenkt: *bõgl* „Bügel“

mhd. ü \longrightarrow $\left\{ \begin{array}{l} [\hat{u}] \\ [\hat{u}] \end{array} \right\} / \longrightarrow \left[\begin{array}{l} + \text{VOKAL.} \\ + \text{KONS.} \\ - \text{ANTER.} \end{array} \right] \left[\begin{array}{l} + \text{KONS.} \\ - \text{VOKAL.} \end{array} \right]$ *wûrgv* „würgen“

/ö/ entspricht mhd. ö, in einigen Wörtern als gerundeter Reflex von mhd. e und ë, mhd. i (gesenkt und sekundär gerundet nach f oder w vor r) sowie mhd. ü in senkender Lautumgebung.

mhd. ö \longrightarrow /ø/

3.2. Langvokale

/i:/ entspricht mhd. î, und zwar als hoher, geschlossener Laut, sowie mhd. i in Ersatzdehnung.

mhd. î \longrightarrow /i:/

pi: „Pein“

Im Hiatus trat für mhd. î Diphthong ein (vgl. unten).

/e:/ entspricht vor allem mhd. ê, lautgesetzlichem Umlaut von mhd. â sowie mhd. ei vor Nasal.

mhd. $\left\{ \begin{array}{l} e \\ \bar{a} \end{array} \right\}$ \longrightarrow /e:/

kre: „Kren“

he:l „glatt“

mhd. ei \longrightarrow [e:] / \longrightarrow $\left[\begin{array}{l} + \text{KONS.} \\ + \text{NASAL} \end{array} \right]$

Egle:nv „Weidebereich“

/ɛ:/ entspricht mhd. ei außer vor Nasal, außerdem dem (analogen) Umlaut von mhd. o vor /r/ + Kons. wie in *wê:rtli* „Wörtlein“, selten dem Reflex des gedehnten Sekundärumlauts von mhd. a.

mhd. $\left[\begin{array}{l} o: \\ ei \end{array} \right]$ \longrightarrow /ɛ:/ / $\left[\begin{array}{l} \left[\begin{array}{l} + \text{VOKAL.} \\ + \text{KONS.} \\ - \text{ANTER.} \end{array} \right] \left[\begin{array}{l} + \text{KONS.} \\ - \text{VOKAL.} \end{array} \right] \\ \left[\begin{array}{l} - \text{NASAL} \\ + \text{KONS.} \end{array} \right] \end{array} \right]$ unter Umlautsbedingungen
lɛ:s „Radspur“

/u:/ entspricht mhd. u sowie gedehntem mhd. u: *blu:g* „zart“

/o:/ entspricht mhd. o (außer vor Nasal) sowie gedehntem mhd. o:

tscho:pp „Jacke“

/ɔ:/ entspricht mhd. â sowie mhd. o und ou vor Nasal.

mhd. $\begin{bmatrix} a: \\ o \\ ou \end{bmatrix} \longrightarrow /ɔ:/ \left/ \begin{bmatrix} + \text{KONS.} \\ + \text{NASAL} \end{bmatrix} \right. \begin{matrix} tɔ:cht \text{ „Docht“} \\ bɔ:nn \text{ „Bohne“} \\ rɔ:m \text{ „Rahm“} \end{matrix}$

/ō:/ ist phonemisch in Opposition zu /ɔ:/, vgl.:

lō: „Lohn“ / *lɔ:* „laß!“. Weitere Belege neben diesem Minimalpaar: *mō:* „Mond“, *mōsɔrō:* „Majoran“. Zweifellos ist dieses Phonem im Schwinden: So hört man auch schon (Gaschurn) *mɔ:*.

/a:/ entspricht gedehntem Reflex von mhd. a sowie Reflex von mhd. â (jüngere Entlehnungen aus der Schriftsprache). Besonders kennzeichnend für unsere Ma. aber ist seine Vertretung von mhd. o vor früherem r + Kons.

mhd. o $\longrightarrow /a:/ \left/ \begin{bmatrix} + \text{VOKAL.} \\ + \text{KONS.} \\ - \text{ANTER.} \end{bmatrix} \begin{bmatrix} + \text{VOKAL.} \\ - \text{KONS.} \end{bmatrix} \right. \begin{matrix} wa:rt \text{ „Wort“} \end{matrix}$

Diese Regel muß im Rahmen der Dehnung im M. Dialekt zweifellos modifiziert werden³⁶, denn sie ist, was die Phonologie unserer Ma. anlangt, falsch: Sie gilt nämlich nicht für mhd. o + rr. Hingegen ist es leicht, auf Grund der mhd. phonologischen Verhältnisse eine Regel zu formulieren:

mhd. o $\longrightarrow \begin{bmatrix} - \text{GERUNDET} \\ + \text{GESPANNT} \end{bmatrix} \left/ \begin{bmatrix} + \text{VOKAL.} \\ + \text{KONS.} \\ - \text{ANTER.} \end{bmatrix} \right. \begin{bmatrix} + \text{VOKAL.} \\ + \text{KONS.} \end{bmatrix} \begin{matrix} (mhd.) \end{matrix}$

$\begin{bmatrix} + \text{GERUNDET} \\ - \text{GESPANNT} \end{bmatrix} \left/ \begin{bmatrix} + \text{VOKAL.} \\ + \text{KONS.} \\ - \text{ANTER.} \end{bmatrix} \right. \begin{bmatrix} + \text{VOKAL.} \\ + \text{KONS.} \end{bmatrix} \begin{matrix} (mhd.) \end{matrix}$

[− GERUNDET, + GESPANNT] beschreibt [a:], [+ GERUNDET, − GESPANNT] steht für [ɔ]; Beispiele: *wa:rt* „Wort“, *schtɔpp* „Baumstumpf“.

Eine solche Regel ist phonologisch natürlich unbefriedigend, ja unzulässig, da sie der Struktur der jetzigen Sprache nicht Rechnung trägt. Wir werden an anderer Stelle eine Erklärung mit Hilfe der Transformationsgrammatik geben^{36a}.

³⁶ Zum Zusammenhang zwischen Dehnung, Sproßvokalbildung und mhd. o, a vgl. GABRIEL, 1967.

^{36a} Trotz Übernahme der in der generativen (systematischen) Phonologie verwendeten Merkmale ist diese Darstellungsmethode absolut taxonomisch (vgl. Phonembegriff, Fehlen einer morphophonemisch motivierten Unterscheidung von Tiefenstruktur und Oberflächenstruktur).

/ü:/ entspricht mhd. iu (als Umlaut von ahd. u und als iu aus germ. eu):
rü:chv „rauchen“

/ö:/ entspricht mhd. oe (Umlaut von ô), dem analogen Umlaut von mhd. â, dem analogen Umlaut von mhd. ou sowie in ganz wenigen Fällen mhd. ê (gerundet vor w):

rö:sch „rasch“
pfö:l „Pfähle“
'rsö:ffv „ersäufen“
ö:wik „ewig“.

3.3. Diphthonge

Wir unterscheiden zwei Reihen: fallende /iə/ /üə/ /uə/ und steigende /ei/ /öü/ /ou/.

/iə/ entspricht im wesentlichen mhd. ie (aus ahd. io und ie < e² sowie eo < eo < aiw). Als VF erscheint /iə/ auch halblang. In wenigen Wörtern geht der Diphthong auf mhd. i zurück (Brechung), welches wahrscheinlich ein Eindringling aus dem Unterland ist.

Beispiele: *tjəkslv* „Deichsel“, *bjərv* „Birne“, *stjəglv* „Bohnenstange“, *sijəch*, *sijəcht* „sehe, sieht“, in Schruns gegenüber -a- in Tschagguns. Autothone Entwicklungen liegen sicherlich mit *mijər*, *dijər*, *jərv* „mir, dir, ihr (3. sg.)“ vor, wofür altes (ahd.) ia anzusetzen ist³⁷.

/üə/ entspricht mhd. üe.

/uə/ entspricht mhd. ue.

/ei/ entspricht mhd. î und ei im Hiatus sowie mhd. ei bei Übernahme von Wörtern aus der Schriftsprache.

mhd. $\left\{ \begin{smallmatrix} i \\ ei \end{smallmatrix} \right\} \longrightarrow /ei/ \left/ \begin{array}{l} + \text{VOKAL.} \\ - \text{KONS.} \end{array} \right. \# \left[\begin{array}{l} + \text{VOKAL.} \\ - \text{KONS.} \end{array} \right] \quad \begin{array}{l} {}^A \text{scheijv} \text{ „Zaunlatte“} \\ {}^A \text{meijv} \text{ „Mai“} \end{array}$
 # = Silbengrenze

/e:i/ steht für mhd. aej in den Entsprechungen der Verba pura auf â (mhd. blaejen). Die Opposition zu /ei/ wird gekennzeichnet durch *mē:ijv* „mähen“/ *mēijv* „Mai“. Als VF ist [e:é] zu hören, was für /ei/ nicht gilt.

/öü/ entspricht mhd. iu im Hiatus und mhd. öu (Umlaut von ou sowie der Entsprechung von ahd. ewi).

mhd. iu $\longrightarrow /öü/ \left/ \begin{array}{l} + \text{VOKAL.} \\ - \text{KONS.} \end{array} \right. \quad \begin{array}{l} \text{schpöüjv} \text{ „speien“} \\ \text{löüjik} \text{ „läufig“} \\ \text{höü} \text{ „Heu“} \end{array}$
 /ou/ entspricht mhd. û im Hiatus sowie mhd. ou: $\begin{array}{l} \text{ou} \text{ „Au“} \\ \text{bouuv} \text{ „bauen“} \end{array}$

³⁷ Dazu KRANZMAYER, 1950, S. 87, Anm. 8.

/ɔ:u/ entspricht ahd. âw, und zwar ausschließlich im Hiatus oder Auslaut:

blɔ:u „blau“

klɔ:uun „Klauen“

4. Innere Gesetzlichkeit in der Entwicklung der Lautstrukturen

4.1. Hinterzungenvokale

Von den bei MOULTON, 1961 (S. 236) angegebenen Möglichkeiten der Entwicklung der mhd. Langvokale realisiert unsere Ma. den Typus Z, nämlich:

mhd. û	→	/u:/		<i>hu:s</i>	„Haus“
ô	→	/o:/		<i>flo:ch</i>	„Floh“
ǫ	→	/ɔ:/		<i>wɔ:ff</i>	„Waffe“
â	→	/a:/	← mhd. a	<i>a:rm</i>	„Arm; arm“

Das heißt, das Phoneminventar des M. ist um eine distinktive Einheit in der Hinterzungenreihe gewachsen. Aus dieser Darstellung ist auch ein diachronischer Schritt abzulesen, der natürlich auf anderer Ebene längst gesichert ist: Die Dehnung von mhd. a zu [a:] muß nach dem Schritt â → [ɔ:] erfolgt sein. Der mhd. Kurzvokal konnte in eine freigewordene Stelle der Hinterzungenreihe eintreten, ohne daß phonemischer Zusammenfall stattfinden mußte.

Auch das Kurzvokalsystem des Mhd. kannte anscheinend nur drei Hinterzungenvertreter; auch hier hat das M. ein weiteres Phonem eingeführt.

mhd. u	→	/u/		<i>pfulfo</i>	„Pfulfe“
o	→	/o/	← ^s /o/	<i>sorto</i>	„Sorte“
ǫ	→	/ɔ/		<i>schtrɔdlɔ</i>	„sieden, wallen“
a	→	/a/		<i>schnattɔ</i>	„Schnitt“.

Hier ist ebenso wie bei den Langvokalen ein „Sog“ eingetreten³⁸, nämlich durch die unbesetzte Stelle [ɔ]. Diese wurde auf mehrfache Weise

³⁸ Die Terminologie der strukturellen Betrachtungsweise, insbesondere der strukturellen Dialektologie, ist für die deutsche Mundartkunde wesentlich durch FOURQUET, 1958, vertieft worden, obwohl sie in der deutschsprachigen Literatur schon viel früher, allerdings in einem anderen Fach, nämlich der englischen Philologie Verwendung gefunden hatte. Prof. G. BAUER vom Englischen Institut an der Universität in Wien machte mich darauf aufmerksam, daß LUICK schon 1896 in seinem Buch „Untersuchungen zur englischen Lautgeschichte“, einer Vorarbeit zu seiner großen historischen Grammatik des Englischen, das Prinzip der Reihenschritte am Beispiel der neuenglischen Vokalverschiebung verfolgte und dabei in verschiedenen englischen Dialekten die Kausalität der „Verdrängung“ eines Phonems (push chain) erkannte. Dies geschah also, bevor die Phonologie TRUBETZKOYScher Geltung erarbeitet wurde. Die Reihenentwicklung in der Geschichte idg. Lautsysteme sind heute allgemeines Wissensgut; sie gehen auf KRETSCHEMER zurück, der in seiner Arbeit von 1952 eine Anleihe an die LUICKsche Theorie machte.

gefüllt: einmal durch die sehr starke Kategorie von kombinatorischer Senkung von $u \longrightarrow [o]$, durch Übernahme von schriftsprachlichem $/o/$ in einer Reihe von Lexemen sowie einer geringen Zahl von Wörtern zu mhd. ou vor Nasal (*trom* „Traum“, *tsom* „Zaum“). Phonemischen Status besitzt nur das aus der Schriftsprache entlehnte $/o/$. Wie sehr hier das Bedürfnis nach Lückenfüllung (und nicht nach spontanem Lautwandel) gespielt haben dürfte, erweisen auch die VF $[o] - [\hat{u}]$ der gesenkten Kategorie und $[u] - [\hat{u}]$ (geschlossen-halboffen) der Normalvertretung von mhd. u ; mit anderen Worten: Die Vokalreihe $/u - \varnothing a/$ wurde instabil insofern, als $/u/$ nicht in stabilisierender „Grenzversteifung“ zu $/o/$ mehr stand; dem Sog nach $[o]$ wurde unter gewissen lautkontextlichen Bedingungen nachgegeben; es geriet das gesamte Phonemzentrum in Bewegung zu einer etwas offeneren Vertretung $[\hat{u}]$. Die Unterbelegtheit der $/o/$ -Klasse wurde noch verstärkt durch das Abwandern von altem $/o/ + r + \text{Kons.} \longrightarrow /a:/$ (*wa:rp* „Sensenworb“, *tsa:rv* „Zorn“).

Wir haben es hier also mit einem neuen Typus von „Lückenfüllung“³⁹ zu tun: Es spielte nicht nur (und wenn überhaupt, so nur sekundär) das Symmetriestreben (Langvokalreihe mit $/o: \varnothing:/$ gegenüber der Kurzvokalreihe mit $/o/$ alleine)⁴⁰ eine Rolle, sondern vor allem die Struktur der Kurzvokale der Hinterzungenartikulation selbst. Sie wird noch reflektiert durch eine Reihe von freien zwischen $/\varnothing/$ und $/o/$ variierenden Formen bei einzelnen Lexemen, bes. im Schwachdruck.

4.2. Vorderzungenreihe

Die Vorderzungenreihe der M. Vokale zeigt nur drei phonemische distinkte Vertreter: $/i e \epsilon/$. Sie stellt sich damit außerhalb der Norm, was die bei zahlreichen Sprachen am häufigsten beobachtete Parallelität zwischen den Elementen der Vorder- und Hinterzungenreihen anlangt⁴¹. $[\epsilon]$ ist zwar sehr häufig, aber klar erkennbar als Allophon von $/e/$. Es entspricht dem nach MOULTON, 1961 (S. 239) beschriebenen System D, das im NO der Schweiz vorherrscht. Im Vergleich zum Mhd. ist hier ein Phonem ausgefallen.

mhd. i	$\longrightarrow i$
e	$\longrightarrow e$
ϵ	$\longrightarrow \epsilon$
\ddot{a}	$\longrightarrow \uparrow$

³⁹ Vgl. PINSKER, 1963, S. 114. Der Terminus geht auf MARTINET, 1955, § 3.23., zurück: „case vide“, engl. „hole in the pattern“.

⁴⁰ Vgl. MOULTON, 1961, für den NO der Schweiz.

⁴¹ MARTINET, 1955, § 4.6.

Nach MOULTON, 1961 (S. 242) fällt die Verbreitung der „ostschweizer. Vokalspaltung“ (mhd. *o* zu */o/* und */ø/*) mit der Reduktion der Vorderungenreihe um 1 Phonem zusammen (zu */i e ɛ/* oder */i e ä/*). Die Erklärung ist auch für unser System plausibel:

mhd. <i>i</i>	<i>u</i>
<i>e</i>	<i>o</i>
<i>ē</i>	()
<i>ä</i>	<i>a</i>
entwickelt sich zu *M.	<i>i</i> <i>u</i>
	<i>e</i> <i>o</i>
	<i>ɛ</i> ()
	<i>a</i>

* bedeutet „theoretische (unbelegte) Zwischenstufe“.

Das leere Fach */ø/* wurde im Bestreben, die Symmetrie wiederherzustellen^{41a}, besetzt, und zwar durch die Hauptmasse der Vertretungen von altem *o*. **/o/* war schwach besetzt; die hintere Reihe geriet durch den *o*-Sog ebenfalls etwas in Bewegung, um den Abstand auszugleichen. Hier liegt nach unseren strukturellen Überlegungen die früheste Entwicklung der bisher dargestellten Vokalbewegungen vor.

Die Entwicklung M. *o* → */ø/* (von „Spaltung“ wollen wir absehen, da nicht erwiesen ist, ob die */o/*-Stelle alt ist) wurde also mitgesteuert durch den Zusammenfall von *e* und *ä* in einer Phonemvertretung */ɛ/*. Dieselbe Parallelität würden wir zwischen den zentralen gerundeten Vokalen erwarten, doch trat dies nicht ein. Wir haben daher Wortpaare wie *hof*—*höf* „Hof—Höfe“, *rōt*—*rōt* „Rat—Ratschläge“, in denen der alte Zustand von */o o:/* noch erkennbar ist.

mhd. geschloss. <i>o</i>	→ M. <i>ø</i>	(außer vor <i>/r/</i> + Kons.)
mhd. geschloss. <i>ö</i>	→ M. <i>ō</i>	(nicht aber <i>ō̄</i> : dieses gibt es nicht einmal als Allophon).

Unser Dialekt zeigt also eine Abneigung gegen *[ø]* und *[ō̄]*, selbst gegen den morphologischen Druck der Umlautentsprechungen von mhd. *ö* *œ*⁴².

mhd. <i>o</i>	→ M. <i>ø</i>	mhd. <i>ö</i>	→ M. <i>ō</i>
mhd. <i>â</i>	→ M. <i>ø̄</i>	mhd. (analog.) Umlaut von <i>â</i>	→ M. <i>ō̄</i>

^{41a} Während die generative Phonologie dem Prinzip der symmetrischen Anordnung der phonologischen Beschreibungselemente keinerlei Bedeutung zumißt, werden neuerdings Argumente dafür geltend gemacht. Dazu vor allem SAMPSON, 1970, (bes. S. 602ff.).

⁴² In Jenins wurde nur *[ø̄]*, aber nicht *[ø]* beobachtet; MOULTON, 1961, S. 244, nach MEINHERZ, P., Die Mundart der Bündner Herrschaft, 1920. Nach WANNER, BSG 20, § 28, gibt es im Kanton Schaffhausen *ø* nur vor */r/*.

Dafür gibt es in schweizerdeutschen Maa. Parallelen⁴², in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle ist diese Stelle jedoch besetzt worden⁴³. An und für sich gilt, daß beide Zentralphoneme schwächer besetzt werden; davon war die Kategorie /ō/ ursprünglich die noch schwächere. Sie wurde zwar z. T. aufgefüllt durch eine recht bedeutende Zahl von Senkungserscheinungen (/ū/ vertreten durch [ō] bzw. [û]); doch trat kein Druck zu offeneren Entsprechungen ein und zwar möglicherweise deswegen, weil dann die /ū/-Klasse ihrerseits schwach besetzt war (man denke daran, daß in Übereinstimmung mit dem gesamten Obdt. und im Gegensatz zum Md. der Umlaut vor bestimmten Konsonanten(gruppen) gar nicht eintrat; dies umfaßt in unserem Ma. einen beträchtlichen Teil der nach dem Mhd. (= Md.) mit Umlaut angesetzten Etyma⁴⁴). Das ist nur festzustellen; strukturelle Erklärung haben wir keine gefunden. Das Fehlen von [ø] [œ:] im Lautvorrat des M. verhindert jeden strukturellen Deutungsversuch, jede Parallelität per analogiam.

Zusammenfassung:

Die Senkung und Öffnung von mhd. o zu M. *ø* ist nicht Vokalspaltung im MOULTONschen Sinne, da die Beleglexeme für M. /o/ unzweifelhaft moderneren Datums sind. Für die Senkung der Hochzungenvokale /i ü u/, die von beträchtlichem Umfang ist, sind spezielle lautkombinatorische Ursachen verantwortlich; Geschlossenheit wird ebenso kombinatorisch, nämlich durch /l/ und [-EINSILBIGKEIT] gestützt.

4.3. Diphthonge

Das Inventar der Diphthongphoneme ist ungewöhnlich in der Reihe der Mittelzungenvertreter:

$$ei, e:i - øü - øu, ø:u$$

/ei/ reflektiert die Hiatusformen von mhd. *î* und *ei* sowie neu aus der Schriftsprache übernommenes *ei*⁴⁵. Es sind also die Reflexe von mhd. *snîwen* und *eier* bzw. *bûwen* und *frouwen* sowie *niuwen* und *höuwen* zusammengefallen.

Die ursprünglich auf Hiatusstellung beschränkte Diphthongierung (in komplementärer Verteilung mit nicht-hiatiertem *i*) trat durch Abfall des

⁴² MOULTON, 1961, S. 244.

⁴³ Vgl. ABRAHAM, 1964, S. 133.

⁴⁵ Die Übernahme wurde zweifellos durch das lautgesetzlich vorrätige /ei/ erleichtert, so daß keine Zwischenstufe den Übergang bilden muß. Vgl. die Zerrissenheit unter diesem Gesichtspunkt der swdt. Mundartlandschaft, wie sie von TRÜB, 1963, dargestellt wird.

Folgevokals in den Auslaut und erfaßte dann, nachdem das bedingende /ə/ allgemein geschwunden war, eigengesetzlich mhd. *i* in Auslautstellung: vgl. M. *kschwei* „Schwägerin“ — mhd. *geswie*. [i:] im Auslaut konnte ich nur in zwei Fällen beobachten: unter Satzschwachdruck gekürztes *bi* (manchmal auch mit Halblänge) neben normalem *bei* „bei“ und *bi:sen* „Beisenn“. Ob das 2. Beispiel auf das junge Alter der Hiatusdiphthongierung schließen läßt, bleibt dahingestellt.

LITERATURVERZEICHNIS

- ABRAHAM, W., 1964: Die Mundart von Tschagguns im Montafon/Vorarlberg (Vokalismus). Phil. Diss. Wien 1964. [Masch.]
- BROCH, O., 1911: Slavische Phonetik. Heidelberg 1911.
- CHERRY, C., 1964: Kommunikationsforschung — eine neue Wissenschaft. o. O. 1964.
- CHOMSKY, N., HALLE, M., 1968: The Sound Pattern of English. New York 1968.
- DIETH, E., 1950: Vademekum der Phonetik. Bern 1950.
- FOURQUET, J., 1958: Phonologie und Dialektgeographie. In: ZMF 26 (1958) S. 161—173.
- FOURQUET, J., 1967: Umbau der Lehrbücher der historischen Lautlehre im Sinne der Phonologie. In: Phonologie der Gegenwart. Wiener Slavistisches Jahrbuch. Ergänzungsband VI (1967), S. 211—214.
- FREUDENBERG, R., 1966: Das Phonem und seine Struktur. In: ZMF 33 (1966), S. 1—11.
- GABRIEL, E., 1967: Die Entwicklung der Lautgruppen -rn, -rm und -lm im Oberdeutschen. In: Beiträge zur obdt. Dialektgeographie. Festschrift für E. KRANZMAYER, Marburg 1967, S. 11—80. (DDG. 51.)
- HALLE, M., 1954: Strategy of Phonemics. In: Word 10, (1954), S. 204ff.
- HALLE, M., 1957: In Defense of Number Two. In: Studies Presented to JOSHUA WHATMOUGH on his 60th Birthday. The Hague 1957, S. 65—72.
- HEIKE, G., 1961: Das phonologische System des Deutschen als binäres Distinktionssystem. In: Phonetica 16 (1961), S. 162—176.
- ISAČENKO, A. V., 1968: Spektrografická analýza slovenských hlások. Bratislava 1968.
- JAKOBSON, R., 1939: Observations sur le classement phonologique de consonnes. In: Proceedings of the Third International Congress of Phonetic Sciences. Ghent 1939, S. 34—41.
- JAKOBSON, R., 1962: Kindersprache, Aphasie und allgemeine Lautgesetze. In: R. Jakobson, Selected Writings. I. The Hague 1962, S. 328—401.
- JAKOBSON, R., C. G. M. FANT, M. HALLE, 1967: Preliminaries to Speech Analysis. The Distinctive Features and their Correlates. 7th ed. Cambridge, Mass. 1951.
- JAKOBSON, R., M. HALLE, 1968: Phonology in relation to phonetics. In: Manual of Phonetics. Ed. B. Malmberg. Amsterdam 1968, S. 411—449.
- KRANZMAYER, E., 1950: Die steirische Reimchronik Ottokars und ihre Sprache. Wien 1950. (Österreich. Akad. d. Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse. Sitzungsber., 226. Bd., 4. Abhdlg.).
- KRANZMAYER, E., 1956: Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Raumes. Wien 1956.

- KRETSCHMER, I., 1932: Die Urgeschichte der Germanen und die germanische Lautverschiebung. In: Wiener Prähistorische Zeitschrift 19 (1932) (= Festschrift MUCH), S. 269—280.
- KUČERA, H., 1961: The Phonology of Czech. The Hague 1961.
- KUČERA, H., G. K. MONROE, 1968: A Comparative Quantitative Phonology of Russian, Czech, and German. New York 1968.
- LUICK, K., 1914—1921: Historische Grammatik der englischen Sprache. I. Band, 1. Abt. (Vokalismus). Leipzig 1914—1921.
- MARTINET, A., 1955: Économie des changements phonétiques, traité de phonologie diachronique. Bern 1955.
- MENZERATH, P., 1937: Neue Untersuchungen zur Lautabgrenzung und Wortsynthese mit Hilfe von Tonfilmaufnahmen. In: Mélanges de linguistique et de philologie offerts à JACQ. VAN GINNEKEN. Paris 1937, S. 35—41.
- MOULTON, W. G., 1947: Juncture in modern standard German. In: Language 23 (1947), S. 321—343.
- MOULTON, W. G., 1961a: Lautwandel durch innere Kausalität. Die ostschweizerische Vokalspaltung. In: ZMF 28 (1961), S. 227—251.
- MOULTON, W. G., 1961b: Zur Geschichte des deutschen Vokalsystems. In: PBB (Tübingen) 83, (1961), S. 1—35.
- MOULTON, W. G., 1963: Phonologie und Dialekteinteilung. In: Sprachleben der Schweiz: Festschrift R. HOTZENKÖCHERLE. Bern 1963, S. 75—86.
- MOULTON, W. G., 1965: Die schweizerdeutsche Hiatusdiphthongierung in phonologischer Sicht. In: Philologia Deutsch. Festschrift W. HENZEN. Bern 1965, S. 115—129.
- MOULTON, W. G., 1966: The Sounds of English and German. 4th ed. Chicago 1962.
- MEYER-EPPLER, W., 1959: Grundlagen und Anwendungen der Informationstheorie. Berlin, Göttingen, Heidelberg 1959.
- PINSKER, H. E., 1963: Historische englische Grammatik. 2. Auflage. München 1959.
- PFALZ, A., 1912: Die Mundart des Marchfeldes. Wien 1912. Sitzungsbericht d. Ak. d. Wissenschaften Wien, phil.-hist. Kl. 62/6).
- PFALZ, A., 1918: Reihenschritte im Vokalismus. Beiträge zur Kunde der bayerisch-österreichischen Mundarten. Wien 1918. (Sitzungsbericht d. Ak. d. Wissenschaften Wien, phil.-hist. Kl. 190).
- PAUL, H., MITZKA, W., 1963: Mittelhochdeutsche Grammatik. 19. Auflage. Tübingen 1963.
- SAMPSON, G., 1970: On the need for a phonological base. Lg. 46, S. 586—626.
- SIEVERS, E., 1901: Grundzüge der Phonetik. Leipzig 1901.
- TRUBETZKOY, N. S., 1962: Grundzüge der Phonologie. 3. Auflage. Göttingen 1958.
- TRÜB, R., 1963: Ein Lautwandel der Gegenwart. Die Entwicklung von a; ä: usw. zu ei in Wörtern wie Seil, Fleisch in der Nordostschweiz. In: Sprachleben der Schweiz. Festschrift R. HOTZENKÖCHERLE. Bern 1963, S. 87—100.
- WEINREICH, U., LABOV, W., HERZOG, M. I., 1968: Empirical foundations for a theory of language change. In: W. P. LEHMANN, J. MALKIEL (Hrsg.): Directions for Historical Linguistics. London 1968.
- WEINREICH, U., 1966: Languages in Contact. 4. Auflage. The Hague 1966.
- WIESINGER, P., 1964: Reihenschrittentwicklungen der mhd. Langvokale und Diphthonge in den oberdeutschen Dialekten des Alemannischen, Bairischen und Ostfränkischen. Phil. Diss. Wien 1964 [Masch.].

SUMMARY

The discussion is about the formal requirements for the analysis of the vowel system of the Montafon dialect (Alemannic). Other than New High German, the vowel system of the Montafon includes two *o*-phonemes: one with closed and one with wide articulation. The distinctive feature system as based on Chomsky-Halle 1968 is presented.

The second section is a study of the M. vowel system as contrasted with its "MHG" correlate. An interpretation of the differences is attempted along lines such as the "drag" and "push" principles pursued, in particular, in connection with neighbouring Alemannic systems.

Adresse des Auteurs: Fakulteit der Letteren, Rijksuniversiteit Groningen, Germanistisch Instituut, Grote Kruisstraat 2¹